

Anna Hartmann

**Entsorgung der Sorge**  
Geschlechterhierarchie im Spätkapitalismus

**WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT**

# Einleitung

## Problemaufriss und Fragestellung

Spätestens seit *#MeToo* ist Feminismus (wieder) en vogue. Feministische Demonstrationen mit mehreren Millionen Teilnehmer/innen in den USA oder in Europa zeugen von einer neuen Welle feministischer Bewegungen.<sup>1</sup> Mit Forderungen nach einer *Care Revolution* oder nach einem *Frauenstreik* tritt auch 50 Jahre nach der Entstehung der Neuen Frauenbewegung die Sorge wieder ins Zentrum feministischer Kämpfe.<sup>2</sup> Seit der Hausarbeitsdebatte und Forderungen nach einem Lohn für Hausarbeit sowie einer egalitären Verteilung der unbezahlten Arbeit zwischen den Geschlechtern bemühen sich Feministinnen seit den 1970er Jahren immer wieder um die Aufwertung und Sichtbarmachung von Haus- und Sorge-Arbeit. Während diese im Rahmen von gleichstellungspolitischen Maßnahmen in den letzten zwei Jahrzehnten nahezu wie selbstverständlich in das realpolitische Geschäft Einzug gehalten hat<sup>3</sup>, taucht sie nach einigen Jahren der Vernachlässigung heute auch wieder vermehrt in sozial-revolutionären Bewegungen und deren Forderungen auf.<sup>4</sup>

- 
- 1 Zu nennen wäre der *Women's March* 2017 in den USA, an dem mehr als 1 Millionen Menschen teilnahmen, um gegen den Amtsantritt von Donald Trump zu protestieren (vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Women%E2%80%99s\\_March\\_on\\_Washington](https://de.wikipedia.org/wiki/Women%E2%80%99s_March_on_Washington) (Stand: 18.09.2019)). In Spanien wurde zum 8. März 2018 zu einem landesweiten Frauenstreik aufgerufen, an dem mehr als 5 Millionen Menschen teilgenommen haben (vgl. <https://www.zeitschrift-luxemburg.de/wenn-wir-streiken-steht-die-welt-still/> (Stand: 18.09.2019)).
  - 2 *Care Revolution* ist ein seit 2012 bestehendes Netzwerk mit über 70 Kooperationsorganisationen, das bundesweit für veränderte Sorge-Verhältnisse eintritt. Seit den 1970er Jahren fanden in Europa immer wieder Versuche statt, über Frauenstreiks gesellschaftliche Veränderungen zu erreichen, die vor allem die ungleiche Verteilung der Sorge-Arbeit aufzuheben versuchten (in Island 1975, in der Schweiz 1991 und 2019, in der BRD 1994 und 2019 und in Spanien 2018).
  - 3 Etwa durch das 2013 eingeführte Elterngeld, das Betreuungsgeld oder den ebenfalls seit 2013 bestehenden Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz ab dem ersten Lebensjahr, wird Sorge in der Realpolitik verhandelt.
  - 4 Käthe Knittler und Bettina Haidinger verweisen darauf, dass es nach der Debatte um einen Lohn für Hausarbeit in den 1970er Jahren eine längere Pause der Auseinandersetzung über Haus- und Sorge-Arbeit gegeben habe. Erst in den letzten Jahren bestehe wieder ein neuerliches Interesse, dieses Thema theoretisch wie politisch aufzunehmen (vgl. Knittler, Haidinger 2014: 112). Seit 2010 lässt sich eine rege theoretische wie politische Diskussion um Sorge beobachten. 2010 fand in Berlin die Konferenz *Who Cares? Queerfeminismus und Ökonomiekritik* statt, die u.a. den Anstoß gegeben hat für das 2012 entstandene *Netzwerk Care Revolution* (<https://care-revolution.org/>) (Stand:

Streiks in Kitas oder Krankenhäusern, die auch von linken und feministischen Bündnissen unterstützt werden, verweisen darauf, dass Kämpfe um emanzipatorische und geschlechtergerechtere Sorge-Verhältnisse eine neue Dringlichkeit sowie eine auch von den Gewerkschaften und anderen sozialen Akteuren getragene größere Akzeptanz erhalten haben. Gerade vor dem Hintergrund, dass Streiks anders als in der Güterproduktion in sozialen Einrichtungen aufgrund der Abhängigkeit und Bedürftigkeit der Sorge-Empfänger/innen schwerer organisierbar sind und dennoch realisiert wurden, wird diese Brisanz sichtbar. Diese Streiks zeigen eine aktuelle Krise der Sorge an (vgl. Becker-Schmidt 2011; Jürgens 2010, 2013; Knobloch 2013a; Winker 2009, 2011, 2015;). Diese schlägt sich u.a. in prekarierten Beschäftigungsverhältnissen in den neu entstandenen bezahlten Sorge-Sektoren sowie in einer defizitären Versorgung von jenen an, die auf Sorge angewiesen sind.<sup>5</sup> Überlastete Pflegerinnen in Altenheimen, überforderte Erzieherinnen in Kitas oder erschöpfte Alleinerziehende, die sich und ihre Kinder über gering entlohnte Sorge-Berufe selbstständig versorgen müssen, sind keine Seltenheit und Ausdruck dieser Krise (vgl. Winker 2015: 71-90). Bereits seit den 2000er Jahren wird auf diese Unterversorgung in der familialen Sorge und deren Lösungsversuche über prekarierte und illegalisierte migrantische Sorge-Arbeit in den Privathaushalten hingewiesen (vgl. Gather/Geissler/Rerrich 2002; Hess 2005; Lutz 2007).

Gründe für diese Krise sind vielfältig und nicht einer Dynamik anzulasten. Verschiebungen in den Geschlechterverhältnissen treffen auf Transformationen im Akkumulationsregime und den Regulationsweisen (vgl. Chorus 2007, 2013; Hirsch/Roth 1986; Kohlmorgen 2004). Neben den veränderten Lebensweisen von Frauen, die sich seit der Neuen Frauenbewegung mit der isolierten und ein-dimensionalen Position der Frau als Hausfrau und Mutter nicht mehr zufrieden geben und vermehrt auf die neu ausgestalteten Arbeitsmärkte drängen, führt die Krise des fordistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsmodell zu fundamentalen Umstrukturierungen in den Produktionsverhältnissen (vgl. u.a. Hirsch/Roth

---

18.09.2019)). 2013 wurde das vor allem von Professorinnen getragene *Care.Macht. Mehr* Manifest veröffentlicht (<https://care-macht-mehr.com/>). 2019 veröffentlichten schweizer Feministinnen ein aktuelles 'Care-Manifest', das die Ökonomisierung der Care-Arbeit kritisiert (<https://frauenstreikzuerich.ch/wp-content/uploads/2019/06/Care-Manifest.pdf> (Stand: 18.09.2019)).

5 U.a. wies der UNO Sozialrat 2018 auf die schlechten Lebensbedingungen von Pflegebedürftigen in Pflegeheimen in Deutschland hin (vgl. <https://www.tagesspiegel.de/politik/soziale-menschenrechte-un-sozialrat-wirft-deutschland-defizite-vor/23782562.html> (Stand: 21.12.2018)).

1986). Das Schrumpfen industrieller Produktion in den westlichen Industrieländern seit den späten 1970er Jahren wird durch das Anwachsen des sogenannten Dritten Sektors – zu dem die bezahlte Sorge im öffentlichen und privaten Sektor zu zählen ist – abgefedert. In Verbindung mit diesen Prozessen steht eine veränderte Organisationsweise der Sorge. Wohingegen in der fordistischen Ära die Sorge an das Ideal der Hausfrau und Mutter geknüpft überwiegend unbezahlt im Privathaushalt, im Rahmen der Familie verrichtet wird, findet sie seit den späten 1970er Jahren vermehrt in öffentlichen und privatwirtschaftlichen Einrichtungen statt. Sorge als öffentliche Dienstleistung oder als privatwirtschaftliches Angebot ist seit den 1990er Jahren neben einer nach wie vor im Privathaushalt bestehenden unbezahlten Sorge zum Standard geworden. Zugleich gibt es einen wachsenden Bereich bezahlter Sorge-Arbeit in den Privathaushalten, die mehrheitlich von prekarierten und illegalisierten Migrant/innen gestemmt wird. Diese veränderte Organisationsweise der Sorge bedingt nicht nur eine neue sozio-ökonomische Verortung der Sorge, sondern zugleich eine Veränderung ihrer Struktur. Der postfordistische Umbau der Gesellschaft entbindet die Sorge von dem für sie im Fordismus vorgesehenen Raum. Zugleich geht damit – und dies wird im Zentrum dieser Arbeit stehen – eine Aufkündigung ihrer strukturellen Voraussetzungen einher. Die Verortung der Sorge im Privathaushalt und in der Familie, geknüpft an den weiblichen Lebensentwurf der Frau als Hausfrau und Mutter, garantierte Zeit, die die Sorge der angehörigen Kinder, Ehemänner und Alten sicherte. Diese im Rahmen des fordistischen Ernährermodells für die Sorge zur Verfügung stehenden Ressourcen – sowohl die finanzielle Absicherung der Sorgenden als auch die Zeit und der Raum für die Sorge – stehen heute zur Disposition. Der Verlust dieser ‘klassischen’ Verortung der Sorge im Privaten sowie die damit verbundene, zunehmende Vermarktlichung der Sorge führen zu einer massiven Verhinderung der Sorge. Sorge in öffentlich getragenen Einrichtungen oder in gewinnorientierten Unternehmen unterliegt einer drastischen finanziellen und zeitlichen Sparpolitik. Die auf den ersten Blick emanzipatorisch scheinende Ausdifferenzierung des Sorge-Sektors, die die Sorge sozusagen aus dem Bereich des scheinbar unkontrollierten und undifferenzierten Privaten befreit und damit einer öffentlichen Kontrolle zugänglich macht<sup>6</sup>, lässt die Sorge zwar zu einem öffentlichen Gut werden, das jedem und jeder zur Verfügung zu stehen scheint, raubt ihr jedoch

---

6 Dieses Argument taucht z.B. hinsichtlich der Kindererziehung auf. Je früher Kinder in öffentliche Einrichtungen integriert werden, desto größer sei die Chance sie fördern oder vor Gewaltverhältnissen schützen zu können.

– und dies ist die forschungsleitende These dieser Arbeit – zugleich das, was sie im Kern auszeichnet. Wenn heute nicht nur die gewinnorientierte kommodifizierte, sondern zugleich die öffentlich getragene Sorge an Marktprinzipien ausgerichtet ist, fällt das, was Sorge ausmacht – das Beziehungsmoment – weg. Mit der Problematisierung dieser *Entsorgung der Sorge* ist keine Idealisierung der fordistischen Formation sowie ihrer Geschlechterordnung verbunden. Vielmehr dient der in dieser These aufgerufene Rückbezug auf die fordistische Formation zur Befremdung an der Gegenwart, die zu einem genaueren Verständnis der gegenwärtigen Herrschaftsverhältnisse beitragen soll.

Doch was ist unter dieser *Entsorgung der Sorge* zu verstehen? Wie kommt sie zustande und welche Konsequenzen hat sie für die Bedingungen der Sorge? Die Diagnose einer virulenten Sorge-Krise zeigt, dass die Sorge sowohl auf der Seite der Sorge-Empfänger/innen als auch auf der Seite der Sorgenden unter enormem sowohl finanziellem als auch zeitlichem Druck steht. Offen bleibt jedoch, welche Konsequenz diese Krisensituation für die Struktur der Sorge hat. Wie wirkt sich diese Krise auf die Bedingungen der Sorge aus und welche Form der zwischenmenschlichen Bezugnahme geht damit einher? Welche Auswirkung hat die Transformation der Sorge-Verhältnisse für die Sorgende, wenn die Sorge nicht länger an die weibliche Position der sorgenden Hausfrau und Mutter gebunden ist und sie damit zugleich ihre ‘klassische’ Verortung und geschlechtliche Struktur verliert?

Damit verbunden stellt sich auch die Frage, wer unter den veränderten Sorge-Bedingungen die neuen Sorgenden sind. Wer sorgt, wenn sich heute jene, die bislang die Sorge getragen haben, den Lebens- und Karriereentwürfen der Männer anpassen? Statistisch lässt sich diese Frage leicht beantworten. Obwohl die scheinbar natürliche Verkopplung von Frauen und Sorge rhetorisch wie normativ in der Gegenwart überwunden scheint und Gleichstellungspolitiken berechtigterweise alles daran setzen, eine scheinbare in der Natur begründete Verbindung entgeltlich zu kappen, zeigt sich in der Realität ein anderes Bild. Während sich die Frau aus dem Häuslichen herauslöst und eine eigenständige von Ehemann und Staat unabhängige Existenzsicherung über Erwerbsarbeit anstrebt und anzustreben hat und sich somit der männlichen Position angleicht, bleibt sie im Privaten, Öffentlichen und im Markt mit der Sorge verknüpft. Aktuelle Zahlen bestätigen dies: Frauen arbeiten insgesamt länger als Männer und sind dabei nach wie vor stärker in die unbezahlte Sorge-Arbeit involviert (vgl. Statistisches Bundesamt 2015: 7; siehe auch Statistisches Bundesamt 2003). Die häusliche Pflege wird zu 61% von Frauen übernommen (WSI Report 35 2017: 21). Dabei sind in der ambulanten Pflege 87% Frauen beschäftigt und in der Pflege in Pflegeheimen

sind 84% der Sorgenden Frauen (vgl. Pflegestatistik 2015: 10, 19). Zudem werden die neu entstanden Sorge-Defizite in den Privathaushalten, die durch die erhöhte Erwerbsbeteiligung von Frauen bedingt sind, mehrheitlich von illegalisierten und prekarierten Migrantinnen getragen (vgl. Englert 2007; Gather/Geissler/Rerrich 2002; Hess 2005; Lutz 2007, 2018).

In Verbindung mit dieser Diagnose schließen sich an die oben gestellt Frage, wer die neuen Sorgenden sind, zahlreiche weitere Fragen an. Wenn also Frauen heute ebenfalls einen Zugang zur (männlichen) Position erhalten, zugleich aber nach wie vor den Großteil der Sorge tragen, stellt sich die Frage, worin genau der in den letzten Jahrzehnten stattgefundenen Geschlechterwandel liegt und auf welcher Ebene sich dieser vollzogen hat. Wenn die weibliche Position der Sorge (im Fordismus) nicht einfach nur als weibliches Leitbild oder Identitätskonzept aufgefasst wird, sondern als strukturelle geschlechtliche Position, die sowohl für die kapitalistische Produktionsweise als auch das (männliche) Subjekt eine Voraussetzung darstellte, weil sie einerseits die Reproduktion der Arbeitskraft sicherte und andererseits das Selbstverhältnis des Subjekts stützte, steht die Frage im Raum, wie sich dieser Verlust einer mütterlich-weiblichen Position der Sorge auf die Ökonomie sowie auf die Subjektverhältnisse auswirkt.

Mit einer solchen Perspektive ist der geschlechterpolitische Wandel nicht nur auf der Ebene des Ideals verortet, sondern ebenso mit der materiellen und symbolischen Ebene verknüpft. Sowohl bezüglich der Ökonomie als auch bezüglich des Subjekts stellt sich daher die Frage, wie die Sorge gegenwärtig organisiert ist – und zwar hinsichtlich ihrer ökonomischen Verortung als auch hinsichtlich ihrer Notwendigkeit für das Subjekt. Damit ist danach gefragt, wie die Sorge in die Ökonomie eingebunden sowie in ihr organisiert ist und wie umgekehrt das Subjekt auf Sorge zurückgreift bzw. auf diese bezogen ist. Bezüglich der ökonomischen Struktur wurde bereits deutlich, dass ein fundamentalen Wandel stattgefunden hat, in dessen Zuge sich die Organisationsweise der Sorge ausdifferenziert hat. In Bezug auf das Subjekt ist dieser Sachverhalt noch weitgehend offen. Aber wenn das (männliche) Subjekt mit dem Schwinden der familialen, häuslichen Sorge durch die Position der sorgenden Hausfrau und Mutter einen exklusiven Zugang zur Sorge verloren haben muss, muss dies auch Konsequenzen für die Struktur des Subjekts und die Form seiner Bezogenheit haben. Damit verbunden ist ebenfalls offen, warum sich im Zuge der Emanzipation der Frau und ihrer Integration in die Erwerbsarbeitsmärkte die Sorge nur in sehr geringem Ausmaß geschlechtergerecht verteilen konnte. Warum konnte sich das (männliche) Subjekt im Zuge dieser Transformation nur sehr gering gegenüber der Sorge und ihrer individuellen und gesellschaftli-

chen Notwendigkeit öffnen und sich in diese involvieren? Welche strukturellen Gründe sind dafür verantwortlich?

## Vorgehen und theoretische Verortung

Um diese mit der Sorge in Verbindung stehenden Fragen, die sowohl die Ökonomie als auch das Subjekt betreffen, bearbeiten zu können, reicht es nicht aus, einen ökonomietheoretischen Zugang zu wählen. Um den nach wie vor bestehenden prekären Status der Sorge sowie die mit diesem verbundene virulente Geschlechterproblematik aufklären zu können, ist eine Verbindung von Ökonomie und Subjekt am Gegenstand der Sorge erforderlich. Diese Verbindung vollzieht sich über ein erweitertes Verständnis der Sorge, das die in ihr eingelagerte *Angewiesenheit* ins Zentrum stellt. Mit Angewiesenheit ist der konstitutive Umstand gemeint, dass Menschen zwangsläufig auf andere verwiesen sind und sich dieser Gegebenheit – wie die Hilflosigkeit des Säuglings augenscheinlich macht – nicht entziehen können. Zugleich konfrontiert diese intersubjektive Bezogenheit das Subjekt mit einer Unmöglichkeit – die Beziehung ist unverfügbar und begrenzt. Bezogen auf Sorge verweist Angewiesenheit auf eine konstitutive Asymmetrie. Eine/r sorgt, eine/r ist auf die Sorge der Sorgenden angewiesen. Zugleich ist eine unmittelbare Befriedigung der Sorge-Bedürfnisse unmöglich. Die Sorge-Beziehung unterliegt einer unüberbrückbaren Differenz.

In Anschluss an die oben aufgeworfenen Fragen ist demnach zu klären, wie diese konstitutive Angewiesenheit vom Subjekt psychisch verarbeitet ist (gerade auch in Bezug auf die stattgefundenen Transformationen). Auf Sorge bezogen stellt sich weiter die Frage, wie diese den Umstand der Angewiesenheit auffängt und welche Position darin der Sorgende zukommt.

Diese Fragen machen deutlich, dass die Untersuchung der Sorge nicht ausschließlich hinsichtlich der ökonomischen Struktur und ausschließlich mit einem ökonomietheoretischen Zugang erfolgen kann. Vielmehr ist die Analyse um eine subjekttheoretische Perspektive zu erweitern. Wird die Sorge in einen Kontext mit der konstitutiven Angewiesenheit und deren Verarbeitung gestellt, verweist dies auf die Bezugnahme auf die ersten anderen, die dem Kind und zukünftigen Subjekt das Leben schenken und dieses in Gesellschaft einführen. Bekanntermaßen sind dies in patriarchal verfassten Gesellschaften nicht einfach geschlechtsneutrale Instanzen, sondern mit der versorgenden Mutter und dem väterlichen Subjekt strukturell unterschiedene Positionen. Beide haben einen unterschiedlichen Bezug auf das zukünftige Subjekt sowie die Sorge und sind

in unterschiedlicher Weise in die gesellschaftlichen Vermittlungssysteme eingebunden. Eine ökonomie- und subjekttheoretische Untersuchung der Sorge muss diese geschlechtliche Struktur, die die Sorge betrifft, zur Kenntnis nehmen.

Da sich die Sorge-Theorien (*Sorge im Feld der Ökonomie* (1)) bislang vornehmlich mit den ökonomischen Bedingungen der Sorge befasst und die Verschränkung von Sorge und kapitalistischer Ökonomie herausgestellt haben, wurde die strukturelle Verknüpfung von Sorge, Subjekt und Geschlecht vernachlässigt.<sup>7</sup> Die Untersuchung der Sorge am Schnittpunkt von Ökonomie und Subjekt mit Bezug auf Geschlecht verlangt, die klassisch feministische Analyseperspektive, die Sorge seit den 1970er Jahren ausgehend von der Hausarbeitsdebatte bis hin zur Care-Debatte in den Blick nimmt, zu erweitern. Wenngleich die meisten feministisch-ökonomischen Analysen die einseitige Verknüpfung von Frauen und Sorge problematisieren (vgl. Winker 2011: 333, 340; Koppetsch/Speck 2016; Madörin 2007, 2007), blenden sie die mit dieser Verknüpfung einhergehende subjekttheoretische Frage nach der Konstitution dieser Verbindung sowie nach den strukturellen Gründen für den damit verbundenen prekären gesellschaftlichen Status der Sorge aus.

Exemplarisch lässt sich dies an dem 2018 erschienenen Band *Feminismus und Marxismus* ablesen (Scheele/Wöhl 2018), der anknüpfend an die seit den 1970er Jahren geführten marxistisch-feministischen Debatten um eine Aktualisierung feministisch fundierter Kapitalismuskritik und Gesellschaftsanalyse ringt. Auffällig ist die kritische Fokussierung auf die und Auseinandersetzung mit der marxistischen Theorie, wobei, und dies scheint mir zentral, die Analyse der Geschlechterverhältnisse in ihrer Struktur erschreckend unterbelichtet bleibt. So scheint es, als würde bereits die feministisch motivierte Kritik an marxistischen Theorien oder die feministische Kritik mit ihnen an den gegebenen sozio-ökonomischen Verhältnissen, das Geschlechterverhältnis integral analysieren. Wenngleich die einzelnen Analysen einen wichtigen Beitrag für eine feministisch ausgerichtete Kapitalismuskritik leisten, der mit dieser Kritik in keiner Weise geschmälert werden soll, offenbart sich an ihnen ein zentrales Problem feministischer und geschlechtertheoretischer Analysen. In der Fokussierung auf die ökonomischen Bedingungen kapitalistischer Gesellschaften bleibt die Kategorie Geschlecht hinsichtlich ihrer theoretischen Bestimmungen äußerst unbestimmt. Wenngleich der Anspruch besteht, dass marxistisch-feministische Analysen „den

---

7 Ich beziehe mich hier vor allem auf die Ansätze, die im Zuge der Hausarbeitsdebatte entstanden sind und mehrheitlich marxistisch argumentieren sowie auf Ansätze, die der neuen Care-Debatte entstammen (Kapitel 1).



Zusammenhang zwischen den Geschlechterverhältnissen und den Prozessen von Produktion und Reproduktion“ herausarbeiten sowie „die strukturelle Relation des Verhältnisses zwischen Patriarchat und Kapitalismus“ bestimmen (Scheele/Wöhl 2018: 9), bleibt die Kategorie Geschlecht in den an diesen Anspruch anschließenden Analysen unbestimmt. So wird in diesem Band zwar die Hierarchie zwischen den Geschlechtern benannt (u.a. von Haug 2018: 34; Fraser 2018: 47), die Kategorie Geschlecht als solche, auch die Konstitution der Hierarchie zwischen den Geschlechtern, bleibt jedoch unklar.<sup>8</sup> Die geschlechter-differenzierte Involvierung in Sorge und auch die damit verbundenen Konsequenzen für jene, die Sorge tragen, werden zwar benannt (u.a. von Müller 2018: 85; Winker 2018: 102), Fragen nach den strukturellen Gründen der Verknüpfung von Sorge und Geschlecht werden jedoch weitestgehend ausgeschlossen.

Unabhängig von diesem aktuellen Band zeigen sich in den ökonomisch orientierten feministischen Theorien der Sorge zwei unterschiedliche Bezüge auf die Kategorie Geschlecht. *Erstens* wird Geschlecht dabei vor allem als soziale, statistische Kategorie aufgefasst, worunter dann zwei unterschiedliche Geschlechter (Frauen/Männer) gefasst werden, denen unterschiedliche gesellschaftliche Arbeitsbereiche zugeordnet und verschiedene Rollenerwartungen zugesprochen werden. In diesen Herangehensweisen sind die statistischen Befunde, die die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und die überproportionale Verbindung von Frauen mit un/bezahlten Sorge-Arbeiten belegen, grundlegend.<sup>9</sup> Wenngleich diese Analysen wesentlich sind, um Aussagen über den Stand und die Ausgestaltung der geschlechter-differenzierten Arbeitsteilung treffen zu können, ermöglichen sie keine genaueren Analysen darüber, wie die Verknüpfung von Frauen und Sorge und vor allem der prekäre gesellschaftliche Status der Sorge jenseits seiner ökonomischen Bedingtheit in ihrer geschlechtlichen Struktur zustande kommt. Wird in Anschluss an solche Analysen versucht, die einseitige Zuständigkeit von Frauen und Sorge geschlechtertheoretisch zu begründen,

---

8 Während im Unterschied dazu anerkannt ist, dass die Kategorie Klasse auf einen konstitutiven Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit und eine damit verbundene Ausbeutungsstruktur in kapitalistischen Gesellschaften verweist sowie die Werttheorie einen Zugang darstellt, diese strukturellen Zusammenhänge zu analysieren, wird Geschlecht von einem solchen strukturellen Zusammenhang entbunden und damit, so könnte man sagen, nahezu in einen Bereich des Natürlichen verschoben.

9 Zentral für diese Herangehensweisen, für die beispielhaft Gabriele Winker oder Mascha Madörin genannte werden können, sind die Befunde der Statistischen Bundesämter, auf die sich in zahlreichen Analysen bezogen wird (vgl. Winker 2011: 333, 2015: 19). Madörin arbeitet die ungleiche Verteilung un/bezahlter Sorge-Arbeit für die Schweiz heraus (vgl. 2007).

wird, und dies spricht den *zweiten* Bezug auf die Kategorie Geschlecht an, vor allem de/konstruktivistisch argumentiert. Damit wird Geschlecht auf normative Zuschreibungen und Identitäten reduziert. Insgesamt lässt sich in den aktuellen Sorge-Analysen demnach folgender Trend feststellen: Wird Geschlecht aufgerufen, um die ungleiche geschlechtliche Verteilung von Arbeit und Sorge zu problematisieren, wird Geschlecht selber in den meisten Fällen theoretisch nicht weiter begründet, sondern lediglich als statistische und soziale Kategorie aufgenommen. Werden explizitere geschlechtertheoretische Bezüge hergestellt, stehen diese in einer gender- und queer-theoretischen Tradition und reduzieren Geschlecht damit auf heteronormative Identitäten (vgl. u.a. Gubitzer/Mader 2011: 18; Haidinger/Knittler 2014). Exemplarisch lässt sich dies an Bettina Haidingers und Käthe Knittlers Einführungsband in die feministische Ökonomie ablesen (2014), in welchem sie argumentieren, dass die ungleiche „Verteilung verschiedener Arbeitsformen (unbezahlte, bezahlte Arbeit, Hausarbeit, Lohnarbeit, Versorgungsarbeit etc.) und die ungleiche Verfügung über Zeit, Ressourcen und Geld im globalen Kapitalismus“ über das Geschlechterverhältnis bestimmt ist. Zugleich weisen sie darauf hin, dass es unterschiedliche „Konzepte von Geschlecht“ gibt und dass die Wahl des Zugangs die Analyseperspektive bestimmt (ebd.). Wenn sie dann weiter die geschlechtertheoretischen Zugänge auf einen de/konstruktivistisch gender-theoretischen einerseits sowie einen materialistischen andererseits reduzieren, offenbart sich das geschlechtertheoretische Problem. Denn entweder wird nun das geschlechterpolitische Problem, das mit der Sorge verbunden ist, zu einer Angelegenheit heteronormativer Zuschreibungen und Identitätskonstruktionen. Oder umgekehrt, wird materialistisch argumentiert, gehen Erklärungen über diesen Zusammenhang in der Analyse der sozio-ökonomischen Verhältnisse gänzlich verloren. Trotz der gesetzten Unterscheidung zwischen de/konstruktivistischen und materialistischen Zugängen, in der die Autorinnen letztere (also die materialistischen) vorziehen, weil diese expliziter die ökonomische Verfasstheit der Gesellschaft in den Blick nehmen, einigen sie sich darauf, dass die Hierarchie zwischen den Geschlechtern gender-theoretisch zu untersuchen sei:

„Der Unterscheidung zwischen den Geschlechtern liegt die dichotome Kategorisierung von Geschlechtern und Heteronormativität zugrunde: Es gibt Frauen und Männer und die ‘Normalität’ von Heterosexualität in Haushalten und Familien als ökonomische Einheit“ (Haidinger; Knittler 2014: 51).

Mit dieser Auffassung folgen sie der theoretischen Ausrichtung der gegenwärtigen feministischen Theorie, die sich gender-theoretischen Grundannahmen verpflichtet (vgl. Soiland 2009). Mit Judith Butlers zu Beginn der 1990er Jahre

erschienenem Buch *Das Unbehagen der Geschlechter* richtete die deutschsprachige feministische Theorie ihren Fokus insbesondere auf die Konstruktionsbedingungen heteronormativer geschlechtlicher Identitäten. Ausgehend von dieser theoretischen Perspektive scheinen die Gründe für Geschlechterhierarchie vorrangig im normativen Zwang zur Heterosexualität zu liegen.<sup>10</sup> Die Aufhebung der Hierarchie zwischen den Geschlechtern wird wiederum mit der Destabilisierung dieser Norm verbunden, wie Butler im Schlussteil ihrer Analyse zusammenfasst:

„Ein Verlust der Geschlechter-Normen (*gender norms*) hätte den Effekt, die Geschlechter-Konfigurationen zu vervielfältigen, die substantivistische Identität zu destabilisieren und die naturalisierten Erzählungen der Zwangsheterosexualität ihrer zentralen Protagonisten: ‘Mann’ und ‘Frau’ zu berauben“ (Butler 2003 [1991]: 215).

Konfrontiert man diese theoretische Annahme mit den gesellschaftlichen Verhältnissen und ihrer Wandelbarkeit zeigt sich, dass dieser Annahme zwar vordergründig zuzustimmen ist, dass die Pluralisierung geschlechtlicher Identitäten jedoch nicht zu einer Auflösung von Geschlechterhierarchie geführt hat. Vielmehr deutet die weiterhin ungelöste Frage der Sorge auf ein verstecktes und nach wie vor bestehendes Geschlechterproblem hin, das nicht mehr den eindeutig patriarchalen Vorgaben entspricht. Vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Wandels, der gerade im Bereich der geschlechtlichen Lebensweisen enorme Öffnungen und Liberalisierungen ermöglichte, drängt sich die Frage auf, weshalb sich trotz dieser destabilisierenden Momente Geschlechterhierarchie dennoch fortschreibt. Wieso bleiben Frauen unter den veränderten sozio-ökonomischen Verhältnissen mit Sorge verbunden und warum lassen sich die (finanziellen, zeitlichen und psychischen) Nachteile, die sich damit für sie ergeben, nicht beheben?

Seit den späten 2000er Jahren werden vermehrt Stimmen laut, die die Verengung der feministischen Theorie auf gender-theoretische Herangehensweisen

---

10 „Die Instituierung einer naturalisierten Zwangsheterosexualität erfordert und reguliert die Geschlechtsidentität als binäre Beziehung, in der sich der männliche Term vom weiblichen unterscheidet. Diese Differenzierung vollendet sich durch die Praktiken des heterosexuellen Begehrens. Der Akt, die beiden entgegengesetzten Momente der Binarität zu differenzieren, führt dazu, daß sich jeder der Terme festigt bzw. jeweils eine innere Kohärenz von anatomischem Geschlecht (*sex*), Geschlechtsidentität (*gender*) und Begehren gewinnt. Die strategische Verschiebung dieser binären Beziehung und die Metaphysik der Substanz, auf der sie beruht, setzen voraus, daß die Kategorien ‘weiblich’/‘männlich’ bzw. ‘Frau’/‘Mann’ beide in gleicher Weise innerhalb des binären Rahmens produziert werden“ (Butler 2003 [1991]: 46). Diese Aussage fasst Butlers Geschlechterverständnis treffend zusammen. Zentral ist die Annahme, dass Männlichkeit und Weiblichkeit in gleicher Weise konstruiert werden.

problematisieren und für eine Öffnung plädieren (u.a. Casale/Rendtorf 2008).<sup>11</sup> Titel wie *Was kommt nach der Genderforschung. Zur Zukunft der feministischen Theoriebildung* (Casale/Rendtorff 2008) oder *Die Zukunft von Gender. Begriff und Zeitdiagnose* (Fleig 2014) deuten nicht nur eine kritische Auseinandersetzung mit der gender-theoretischen Fundierung der feministischen Theorie an, sondern zugleich eine Zeitenwende, die eine theoretische Öffnungen ermöglicht. Bereits zu Beginn der 2000er Jahre wies Tove Soiland mit dem von ihr initiierten Gender-Streit auf die theoretische Verengung der feministischen Theorie hin (vgl. Janser 2004). Soiland problematisiert in ihrem Artikel *'Gender': Kontingente theoretische Grundlagen und ihre politischen Implikationen* ein „Hegemonialwerden des dekonstruktivistischen gender-Verständnisses“ (Soiland 2009: 4) in der deutschsprachigen feministischen Theorie, mit der Geschlecht maßgeblich in einen Zusammenhang mit (hetero-)normativen Zuschreibungen und einem Zwang zur Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität gestellt wird:

„Unter der Voraussetzung, dass im Zentrum der Geschlechtskonstitution die Norm der Heterosexualität steht und dass sich diese in Form zweier Geschlechtskörper materialisiert, scheint es gerechtfertigt, das Hauptproblem in der Reifizierung der Kategorie Geschlecht selbst zu sehen. Dieser Fundierungsanspruch bedeutet aber auch, die gesamte feministische Gesellschaftstheorie darauf zu verpflichten, Geschlecht somit ausschließlich als eine Frage von – in der Folge zu kritisierenden oder zu dekonstruierenden – Identitäten zu verstehen“ (Soiland 2009: 4).

Auch Rita Casale problematisiert diese Ausrichtung, wenn sie von einer Verschiebung innerhalb der feministischen Theoriebildung spricht (Casale 2014a: 150, siehe auch Casale 2014b), in der „nicht mehr das Verhältnis von Subjekt und Geschlecht“ im Zentrum der Analyse steht, „sondern der Prozess der diskursiven Konstruktion der sexuellen Identitäten“ (Casale 2014a: 155). Beide Theoretikerinnen kritisieren die Verengung auf den Konstruktionsprozess von Identitäten, womit die Konstitution des Subjekts aus dem Blick gerät. Psychoanalytisch gesprochen findet hier eine Fokussierung auf das Imaginäre statt, wobei die Einbindung des Subjekts in das Symbolische und damit auch die Konfrontation mit dem/der anderen sowie der Struktur der Sprache und die Verarbeitung der Angewiesenheit auch in ihrer geschlechtlichen Dimension aus dem Blick gerät.

Um also die Frage der Sorge weder einfach im Bereich der Ökonomie zu belassen, noch sie bezüglich der Geschlechtlichkeit auf eine Ebene der Ideale

---

11 In diesen Zusammenhang wäre auch, eher aus aktivistischer Perspektive kommend, das Buch *Feministisch Streiten* zu nennen, mit dem Koschka Linkerhand (2018) die Verengung auf identitätstheoretische Herangehensweisen problematisiert. Zugleich bleibt in diesem Sammelband jedoch die Theoretisierung von Geschlecht ebenfalls undifferenziert.

und Identitäten zu reduzieren, wird hier das Denken der sexuellen Differenz als geschlechtertheoretischer Zugang gewählt, um die Struktur spätkapitalistischer Sorge-Verhältnisse sowie das in sie eingeschriebene Geschlechterverhältnis im Zusammenhang untersuchen zu können. Ohne an dieser Stelle bereits tiefer in die Grundzüge des Denkens der sexuellen Differenz einsteigen zu wollen, sei kurz erwähnt, warum dieser geschlechtertheoretische Zugang privilegiert wird. Mit seinem Geschlechterverständnis, das in Anschluss an die Lacansche Psychoanalyse Geschlecht als symbolische Position auffasst, ermöglicht es die Verarbeitung der konstitutiven Angewiesenheit ins Zentrum der Analyse von Geschlecht zu stellen. Luce Irigaray betont eine Asymmetrie im Geschlechterverhältnis, die mit der ödipalen, patriarchalen Verarbeitung der Angewiesenheit einhergeht. Während sie auf männlicher Seite verdrängt ist, findet auf weiblicher Seite, so könnte man sagen, keine symbolisch vermittelte Verarbeitung dieses Umstandes statt und belässt das Mütterlich-Weibliche außerhalb des Symbolischen. Insofern lässt sich aus der Perspektive der sexuellen Differenz im Unterschied zur Gendertheorie nicht von zwei gleichwertigen oder zwei gleich strukturierten Subjekten sprechen, denen in der Diagnose einer heterosexistischen Zweigeschlechtlichkeit ausreichend Rechnung getragen wird (vgl. Dominijanni 2008: 150). Die Geschlechterordnung zeichnet sich vielmehr durch eine 'Eingeschlechtlichkeit' aus, in der das (männliche) Subjekt eine nicht gleichermaßen symbolisch verortete mütterlich-weibliche Position als Grundlage seiner Subjektivität voraussetzt. Diese Asymmetrie im Geschlechterverhältnis ist, und dies ist das Anliegen dieser Arbeit, in Verbindung zu bringen mit der geschlechter-differenzierten Arbeitsteilung und der ungleich verteilten Zuständigkeit für Sorge.

## Aufbau der Arbeit

Die spätkapitalistische Konstellation der Sorge wird in der vorliegenden Arbeit in drei analytischen Schritten untersucht. Dabei wird die Sorge einerseits im Feld der Ökonomie sowie andererseits im Feld des Subjekts verortet und untersucht. In einem dritten Schritt werden diese zwei Ebenen zeitdiagnostisch hinsichtlich der bundesrepublikanischen Verhältnisse in ein Verhältnis gesetzt, um die Spezifik spätkapitalistischer Sorge- und Geschlechterverhältnisse in ihrer Struktur näher zu bestimmen.

Im ersten Kapitel *Sorge im Feld der Ökonomie* (1.) wird in einer Rekonstruktion feministisch-ökonomischer Ansätze, ausgehend von der Hausarbeitsdebatte in den 1970er Jahren bis hin zur Care-Debatte ab den 2000er Jahren, das Verhältnis

von Sorge und Ökonomie genauer untersucht. Dabei wird einerseits danach gefragt, wie in diesen Ansätzen Geschlechterhierarchie im Zusammenhang mit der Sorge begründet wird sowie andererseits danach, wie in diesen Ansätzen auf die Sorge-Beziehung Bezug genommen und diese konzeptualisiert wird.

Im zweiten Kapitel *Sorge im Feld des Subjekts* (2.) wird die Perspektive auf das Verhältnis von Sorge und Subjekt verschoben, das aus psychoanalytischer Perspektive untersucht wird. Im Zentrum steht die Frage nach der Bezogenheit des Subjekts. Damit ist die konstitutive Angewiesenheit und deren psychische Verarbeitung angesprochen sowie das damit verbundene Geschlechterverhältnis. Forschungsleitend ist die Frage nach der Konstitution hierarchischer Geschlechterverhältnisse sowie der asymmetrischen Verknüpfung von Sorge und Geschlecht.

Das dritte Kapitel *Sorge im Spätkapitalismus* (3.) liefert eine Zusammenführung dieser beiden zunächst voneinander getrennt untersuchten Ebenen am Gegenstand der Sorge in einer zeitdiagnostischen Perspektive, die den sozio-ökonomischen Transformationen der letzten Jahrzehnte in der BRD aus regulationstheoretischer und psychoanalytischer Perspektive Rechnung trägt. In Verbindung damit wird eine doppelte Verschiebung der Sorge-Verhältnisse herausgestellt. Sowohl in der Ökonomie als auch bezogen auf das Subjekt findet in der Gegenwart eine *Entsorgung der Sorge* statt, die die Hierarchie im Geschlechterverhältnis neu ausgestaltet. Feministische Politik, die den gegenwärtigen Verhältnissen etwas entgegensetzen will, muss, und dies wird in den Schlussbetrachtungen in den Blick genommen, um Sorge-Verhältnisse ringen, in denen die Angewiesenheit des Subjekts und die Differenz des/der anderen zur Geltung kommt.